

»Es heißt krepieren oder marschieren«
Die Räumung der KZ-Außenlager in und um Bremen 1945



Lilja Girgensohn, geboren 1993 in Berlin. Studierte Integrierte Europastudien mit einem Schwerpunkt auf osteuropäische Kulturgeschichte und Geschichtswissenschaften an der Universität Bremen. Sie war freiberuflich in der politischen Bildungsarbeit unter Anderem für die Gedenkstätte Lager Sandbostel tätig und ist seit 2024 wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Bildungsabteilung der Arolsen Archives. Lilja Girgensohn lebt in Bremen. Das vorliegende Buch basiert auf einer Masterarbeit, die 2023 von Prof. Dr. Susanne Schattenberg und Prof. Dr. Eva Schöck-Quinteros betreut wurde.

Lilja Girgensohn

»Es heißt krepieren oder marschieren«

**Die Räumung der KZ-Außenlager
in und um Bremen 1945**

**Herausgegeben von
Landeszentrale für politische Bildung Bremen
und Erinnern für die Zukunft e.V.**

Edition Falkenberg

Abbildungen auf dem Umschlag:
Schematische Darstellung der Räumungen der »marschfähigen« Häftlinge
aus und über Bremen, Zusammenstellung L. Girsengroß

1. Auflage 2025
Copyright © Edition Falkenberg
Bgm.-Spitta-Allee 31, 28329 Bremen

produksicherheit@edition-falkenberg.de

ISBN 978-3-95494-363-0
www.edition-falkenberg.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder irgendein anderes Verfahren) ohne schriftliche Erlaubnis des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Außerdem behält sich der Verlag die Verwertung des urheberrechtlich geschützten Inhalts dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

Inhalt

1.	Einleitung	7
1.2	Forschungsstand	12
1.3	Quellenkorpus und Methodik	17
1.3.1	Überlebendenberichte als Quelle	17
1.3.2	Der Hans-Schwarz-Nachlass	23
1.3.3	Der International Tracing Service (ITS)	26
1.3.4	Methode	27
2.	Die Todesmärsche: Das letzte Kapitel der nationalsozialistischen Massenverbrechen	29
2.1	Das KZ-System	29
2.2	Das KZ Neuengamme	36
2.3	Die Räumung der Konzentrationslager von Januar bis März 1945 ...	39
3.	Die Auflösung der KZ-Außenlager im Emsland nach Bremen: 23. März bis 4. April	49
4.	Die Auflösung des KZ-Außenlagers Wilhelmshaven nach Bremen-Farge: 3. April bis 8. April	59
5.	Die Räumung der Bremer KZ-Außenlager: 4. April bis 9. April	71
5.1	Bremen-Schützenhof	75
5.2	Bremen-Riespott/Osterort (»Hornisse«)	76
5.3	Bremen-Blumenthal	77
5.4	Bremen-Farge	79

6.	Fußmärsche ab Farge: 10. bis 19. April	83
6.1	Von Farge bis Bremervörde	85
6.2	Getrennte Routen ab Bremervörde	90
7.	Aufenthalt im Stammlager Neuengamme und KZ-Schiffe in der Lübecker Bucht: 15. April bis 3. Mai	95
8.	Krankentransporte ab Bremen: 7. April bis 29. April	103
8.1	Transport vom 7. April 1945	106
8.2	Zweiter Krankentransport	109
8.3	Weitere Krankentransporte	111
9.	Das »Auffanglager« Sandbostel	115
10.	Transporte der jüdischen Häftlinge aus Bremen nach Bergen-Belsen:	
10.1	4. April bis 15. April	121
10.2	Die Frauenaußenlager Uphusen und Obernheide	122
10.3	Jüdische Häftlinge in den Bremer Männeraußenlagern	125
10.3	Antisemitismus als bis zuletzt bestimmende Kategorie der Vernichtung	128
11.	Deutung der Todesmärsche	129
12.	Fazit	135
13.	Quellenverzeichnis	139
	Archivquellen	139
	Quelleneditionen:	140
14.	Literaturverzeichnis	141
	Register	153
	Ortsregister	153
	Personenregister	156

1. Einleitung

Es ist kein Hirngespinst, ist auch kein verstümmelter Roman,
ich habe das alles erlebt und erlebe es nochmals beim Schreiben.

Es ist keine Absicht, wenn Sie schockiert sind,
aber verstehen Sie bitte die Ursache für meine Schreie.

In diesen verdammten Waggons, die unser Schreckbild transportieren,
wo der Haß floß wie das Blut der Unseren,
habe ich geglaubt, daß ich verrückt werde angesichts all dieser Wesen,
die aus gottfernen Stücken bestanden, durcheinandergemengt.

Auszug aus »Die große Leichengrube«
von André Migdal¹

Die Räumungen der Konzentrationslager sind das letzte Kapitel der nationalsozialistischen Massenverbrechen. Seit Sommer 1944 zwang die Schutzstaffel (SS) überall dort, wo die Front näherrückte, hunderttausende entkräftete KZ-Gefangene, weite Strecken zu marschieren oder tagelange Irrfahrten, zusammengepfercht in Viehwaggons, zu ertragen. Am Ende sollten über 200.000 Häftlinge

1 André Migdal (1924 – 2007) war ein französischer Widerstandskämpfer, der nach seiner Deportation im KZ-Außenlager Bremen Farge Zwangsarbeit verrichtete und 1945 von dort auf einen Todesmarsch über Bremervörde nach Sandbostel und schließlich auf die Cap Arcona in der Lübecker Bucht getrieben wurde. Er überlebte die Bombardierung der KZ-Schiffe und kehrte nach Frankreich zurück, wo er sich aktiv für die Friedensarbeit und die Erinnerung an die Verbrechen des Nationalsozialismus einsetzte. Gedicht zit. nach: Werner Borgsen/Klaus Volland: Stalag X B Sandbostel. Zur Geschichte eines Kriegsgefangenen- und KZ-Auffanglagers in Norddeutschland 1939 – 1945, Bremen 1991, S. 185.



André Migdal (1924 – 2007) um 1946,
Archiv Denkort Bunker Valentin, privat

diese Torturen nicht überleben. Doch obwohl Überlebende wie André Migdal in dem eingangs zitierten Gedicht »Die große Leichengrube« mit eindrücklichen Worten an die erlittenen Qualen erinnerten, blieben sie in der Forschung und in der Öffentlichkeit bis in die 1990er Jahre weitgehend ungehört.² Das gilt nicht nur, aber auch, für die Todesmärsche im nordwestdeutschen Raum.

Mit dieser Untersuchung möchte ich dazu beitragen, dieses Desiderat zu füllen. Sie befasst sich in erster Linie mit der Räumung der KZ-Außenlager des KZ Neuengamme in und um Bremen. Insgesamt zählte das KZ Neuengamme 85 Außenlager, von denen zwischen 1943 und 1945 allein zehn im Bremer Stadtgebiet errichtet worden waren. Im Stamm- und in den Außenlagern befanden sich Ende Februar 1945, dem Datum der letzten offiziellen Zählung, noch 52.000 Häftlinge. Bis auf wenige Ausnahmen wurden sie zwischen Ende März und Anfang Mai 1945 von der SS ein letztes Mal in Bewegung gesetzt. Die Ziele waren unterschiedlich: einige wurden in als »Auffanglager«³ bezeichnete Lager wie Bergen-Belsen, Wöbbelin und Sandbostel getrieben, zu Fuß oder per Zug.⁴ Weitere tausende Häftlinge wurden über oder aus dem Stammlager Neuengamme auf drei KZ-Schiffe in der Lübecker Bucht gebracht.⁵

Die Überlebenden dieser letzten Phase des KZ-Systems gaben den Ereignissen dieser Wochen den Namen »Todesmärsche«. Gemeint sind damit sowohl die Fußmärsche als auch die nicht weniger tödlichen Zugtransporte. Ob diese Märsche tatsächlich den Tod der Häftlinge bezeichneten, ist nicht restlos geklärt. Vermutlich war er einkalkuliert, aber nicht das Ziel. Für die Häftlinge war die Intention der SS ohnehin zweitrangig, denn ob beabsichtig oder nicht, prägte das Sterben die Märsche. Von den über 50.000 Neuengammer Häftlingen überlebte nur etwas mehr als die Hälfte.⁶ Das Sterben der Häftlinge fand nicht mehr

2 Katrin Greiser: Die Todesmärsche von Buchenwald. Räumung, Befreiung und Spuren der Erinnerung. Zugl.: Lüneburg, Univ., Diss., 2006, Göttingen 2008, S. 23.

3 Nationalsozialistisches Vokabular wird in dieser Arbeit dort, wo es nicht vermieden werden kann, durch Anführungszeichen als Tätersprache gekennzeichnet.

4 W. Borgsen/K. Volland: Stalag X B Sandbostel, S. 188 – 196.

5 Andreas Ehresmann (Hg.): Das Stalag X B Sandbostel. Geschichte und Nachgeschichte eines Kriegsgefangenenlagers Katalog der Dauerausstellung, München, Hamburg 2015, S. 177.

6 Ebd.

hinter den Lagerzäunen statt, sondern unter den Augen der Bevölkerung. Die Häftlingskolonnen, die sich zum Teil über mehrere Kilometer zogen, wurden mitten durch Ortschaften und Dörfer getrieben. Doch trotz der Sichtbarkeit und der hohen Opferzahlen blieben die Todesmärsche über einen langen Zeitraum ein kaum systematisch erforschter Teil der NS-Geschichte. Bis heute sind von den über 20.000 Opfern der Todesmärsche von Neuengammer Häftlingen weniger als 4.000 namentlich bekannt.⁷

Bremen und Hamburg profitierten in den Nachkriegsjahren immens von der kaum vorhandenen Aufarbeitung der Todesmärsche. Da die SS die Spuren ihrer Verbrechen gezielt verwischte, fand die britische Armee das KZ-Stammlager Neuengamme leer, gereinigt und teilweise sogar mit frisch gekalkten Wänden vor.⁸ Auch in Bremen trafen die Alliierten lediglich auf leere KZ-Außenlager. Die Abwesenheit von gequälten, hungernden und sterbenden KZ-Häftlingen half Hamburg und Bremen dabei, den Mythos zu etablieren, dass es in den Hansestädten im Nationalsozialismus weniger grausam als anderswo zugegangen sei.⁹ Noch 1986 schrieb die Historikerin Inge Marßolek über den Hamburger Reichsstatthalter und Gauleiter Karl Kaufmann, auf dessen Betreiben das KZ Neuengamme 1938 eingerichtet worden war¹⁰, dass er »im Grunde mehr Lokalpatriot als fanatischer Nationalsozialist war«.¹¹ Auch über die Bremer Gestapo-Beamten hieß es noch in den 1980ern, sie hätten an der traditionellen Rolle des deutschen (Polizei-)Beamten festgehalten, was dazu geführt habe, dass in Bremen verhältnismäßig weniger als in anderen Städten geprügelt, gefoltert und

7 Marc Buggeln, Arbeit und Gewalt. Das Außenlagersystem des KZ Neuengamme, Göttingen 2009, S. 634.

8 Detlef Garbe: »Einleitung«, in: Detlef Garbe/Carmen Lange (Hg.), Häftlinge zwischen Vernichtung und Befreiung. Die Auflösung des KZ Neuengamme und seiner Außenlager durch die SS im Frühjahr 1945, Bremen 2005, S. 11 – 33, hier S. 23.

9 Marc Buggeln: Der U-Boot-Bunker »Valentin«. Marinerüstung, Zwangsarbeit und Erinnerung, Bremen 2017, S. 164.

10 M. Buggeln: Arbeit & Gewalt, S. 35.

11 Inge Marßolek/René Ott: Bremen im Dritten Reich. Anpassung – Widerstand – Verfolgung, Bremen: Schünemann 1986, S. 367.

gequält worden sei.¹² Und noch bis 1967 bescheinigte sich die Hansestadt Hamburg in ihrer offiziellen Chronik selbst, dass innerhalb der Hamburger NSDAP ein »milderes Parteiklima«¹³ als anderswo geherrscht habe und die Verbrechen in Neuengamme so gut wie unbemerkt hinter dem Rücken der Öffentlichkeit stattgefunden hätten. Die Aufarbeitung der Räumung der KZ-Außenlager zeigt etwas anderes und ergänzt deshalb die Geschichte Bremens im Nationalsozialismus um einen wichtigen Aspekt.

Die vorliegende Untersuchung zeichnet zum ersten Mal ein möglichst vollständiges Bild der KZ-Räumungstransporte aus und über Bremen im März, April und Mai 1945. Konkret wird untersucht, wann die einzelnen KZ-Außenlager geräumt wurden und welche Routen die Häftlinge zu Fuß oder per Zug zurücklegten. Welche Orte dienten als Zwischenstation für die Transporte? Die Häftlinge welcher KZ-Außenlager erreichten Sandbostel, Bergen-Belsen oder die Lübecker Bucht? Wo starben die Häftlinge und welche Gräber sind bekannt? Der Schwerpunkt liegt dabei auf den Erinnerungen der Überlebenden an die Geschehnisse. Die Todesmärsche verließen den klar umrissenen Raum KZ. Deshalb soll der Frage nachgegangen werden, was dies für die Häftlinge bedeutete. Welche grundsätzlichen Funktionsweisen des KZs blieben erhalten und was veränderte sich? Insbesondere soll die Frage beantwortet werden, ob die ideologisch motivierte Ungleichbehandlung der KZ-Häftlinge in den Lagern während der Todesmärsche an Bedeutung verlor.

-
- 12 Ebd., S. 176 – 183. Neue Forschungen zum AEL Farge und der Rolle der Bremer Gestapo widersprechen dieser Einschätzung. Vgl.: M. Buggeln: »Der Bau des U-Boot-Bunkers »Valentin«, der Einsatz von Zwangsarbeitern und die Beteiligung der Bevölkerung.« In: Denkort U-Boot-Bunker Valentin. Marinerüstung und Zwangsarbeit, Begleitheft zur Ausstellung, Landeszentrale für politische Bildung, Bremen, 2007.
- 13 Erich von Lehe; Heinz Ramm; Dietrich Kausche: Heimatchronik der Freien und Hansestadt Hamburg. 2. Aufl. Köln, 1967, S. 208 – 210. Zitiert nach D. Garbe: Einleitung, S. 23 – 24.

1.2 Forschungsstand

Die Erforschung des Nationalsozialismus begann bereits kurz nach dessen Niederschlagung 1945 sowohl in Deutschland als auch international. Das 1949 in München gegründete Institut für Zeitgeschichte war die erste Einrichtung in Deutschland, die sich dem Thema widmete. Der Schwerpunkt lag allerdings anfangs auf der Erforschung der »Machtergreifung«, des Aufstiegs und der Herrschaftspraxis der NSDAP. Dieser Ansatz war zunächst prägend für die deutsche Geschichtswissenschaft, die bis 1990 vor allem danach fragte, was dazu führte, dass ab 1933 die Nationalsozialisten regierten und wie sie ihre Herrschaft gestalteten.¹⁴

Die Opfer des Nationalsozialismus spielten auch in der deutschen Forschung zunächst keine Rolle. Anders war dies den USA. Das 1961 erschienene Monumentalwerk »Die Vernichtung der europäischen Juden«¹⁵ von Raul Hilberg begründete dort die Holocaustforschung. In Deutschland wurde das Buch von mehreren Verlagen zunächst abgelehnt. Das Institut für Zeitgeschichte in München sprach sich in einem Gutachten sogar gegen eine Veröffentlichung aus. So erschien Hilbergs Studie erst in den 1980er Jahren in einem kleinen Berliner Verlag und 1990 schließlich beim S. Fischer Verlag.¹⁶

Den Auftakt für die Auseinandersetzung mit den NS-Verbrechen und deren Opfer in Deutschland begann, wenn auch zunächst zögerlich, mit der Gründung der Zentralstelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen in Ludwigsburg, die in den frühen 1970er Jahren zahlreiche Verfahren gegen die Täter¹⁷ des Nationalsozialismus begann. Im

14 Frank Bajohr/Andrea Löw: »Tendenzen und Probleme der neueren Holocaust-Forschung. Eine Einführung«, in: Frank Bajohr/Andrea Löw (Hg.), *Der Holocaust. Ergebnisse und neue Fragen der Forschung*, Frankfurt am Main²⁰¹⁵, S. 9 – 31, hier S. 19.

15 Raul Hilberg: *Die Vernichtung der europäischen Juden. Die Gesamtgeschichte des Holocaust*, Berlin 1982.

16 F. Bajohr/A. Löw: Tendenzen und Probleme der neueren Holocaust-Forschung, S. 9.

17 Der Gendergap wird in dieser Arbeit verwendet, um der Kategorie gender als »unerlässliche Kategorie für die historische Forschung und Praxis« einen Raum zu geben, verschiedene Geschlechtsidentitäten auch in einer historischen Dimension zu be-

Fahrwasser dieser Verfahren entstanden die ersten größeren Arbeiten deutscher Historiker_innen zu den NS-Verbrechen.¹⁸ Ab den frühen 1980er Jahren entwickelte sich aus und mit den Ermittlungen der Ludwigsburger Zentralstelle die Frage nach der Deutung des Mordes an den europäischen Jüd_innen, der seit den 1970er Jahren Holocaust genannt wurde.¹⁹ Auch hier ging es weniger um die konkreten Taten, die weiter in erster Linie von der Strafjustiz verhandelt wurden, als vielmehr um die Frage nach dem »Warum«.²⁰ Über lange Jahre rückte Forschung zur Praxis des Holocaust, und so auch zu den Todesmärsschen, in den Hintergrund. Der Historiker Ulrich Herbert erkennt darin auch eine fortgesetzte deutsche Weigerung, sich selbst ungeschützt und direkt mit dem Geschehen auseinanderzusetzen.²¹

Anders verhielt es sich mit einem zweiten Forschungsansatz, der bereits 1945 etabliert, aber zumindest von der deutschen Geschichtsschreibung ignoriert wurde. Die sogenannten Survivor Historians²² widmeten sich sehr detailliert der Erforschung des Geschehens und bezogen sich dabei ausdrücklich und vor

rücksichtigen und auch schriftlich aus binären und heteronormativen Vorstellungen auszubrechen. Abgrenzend geschieht dies nicht bei Tätern des Nationalsozialismus wegen ihres, der Ideologie immanenten, Bezugs auf eine binäre Geschlechterkonstruktion innerhalb einer patriarchalen Weltvorstellung. Ein Gendergap würde in diesem Falle dazu beitragen, historische gesellschaftliche Machtverhältnisse unsichtbar zu machen. Zitat aus: Claudia Opitz-Belakhal: »Gender – eine unerlässliche Kategorie für die historische Forschung und Praxis«, in: Lundt, Bea / Tholen, Toni (Hg.), »Geschlecht« in der Lehramtsausbildung 2013, S. 67 – 78.

- 18 Ulrich Herbert: »Holocaust-Forschung in Deutschland. Geschichte und Perspektiven einer schwierigen Disziplin«, in: Frank Bajohr/Andrea Löw (Hg.), Der Holocaust. Ergebnisse und neue Fragen der Forschung, Frankfurt am Main 2015, S. 31 – 83, hier S. 43.
- 19 Michael Brenner: »Einleitung«, in: Michael Brenner/Maximilian Strnad (Hg.), Der Holocaust in der deutschsprachigen Geschichtswissenschaft Bilanz und Perspektiven; [Dachauer Symposien zur Zeitgeschichte, Bd. 12], Göttingen 2012, S. 11 – 15, hier S. 11.
- 20 U. Herbert: Holocaust-Forschung in Deutschland, S. 39.
- 21 Ebd., S. 45 – 46.
- 22 Ich folge dem Vorschlag Boaz Cohens und seiner Übersetzerin Verena Buser den Terminus nicht zu übersetzen, da die deutsche Fassung Überlebendenhistoriker_innen deutlich sperriger ist. Siehe: Boaz Cohen: Frühe Holocaustforschung. Konflikte, Persönlichkeiten, Herausforderungen, Berlin 2021, S. 1.

allem auf die Berichte der Überlebenden. In der deutschen Geschichtswissenschaft galten diese Quellen als historisch nicht tragfähig.²³ Zunächst im befreiten Europa und etwas später dann vor allem in Israel sammelten die Survivor Historians systematisch und massenhaft Zeugnisse der Überlebenden. Wesentlich war hier die Die Zentrale Historische Kommission beim Zentralkomitee der befreiten Juden in der amerikanischen Zone (ZHK), gegründet 1945 in München.²⁴ Sie trug 2.250 Augenzeug_innenberichte zusammen und erarbeitete eine Untersuchung zu bis dahin unbekannten Konzentrationslagern.²⁵ Bereits Ende der 1940er gaben die Survivor Historians so eine Antwort auf eine zentrale Frage der Holocaustforschung: Wie kann die Geschichte des Holocausts jenseits von Quellen erzählt werden, die lediglich die Perspektive der Täter widerspiegeln und in denen Jüd_innen nur als passive Subjekte vorkamen.²⁶ Sie entwickelten Leitfäden und methodische Überlegungen für den Umgang mit Selbstzeugnissen²⁷ und erarbeiteten so eine jüdische Alltags- und Kulturgeschichte des Holocausts, die in der akademischen Forschung in Europa quasi unbeachtet blieb. In Israel hingegen entstand 1959 der erste Lehrstuhl für Holocaust-Studies, der explizit die jüdische Perspektive auf die Verfolgung erforschte.²⁸ Aus dieser Tradition heraus lehnten viele israelische Wissenschaftler_innen lange Zeit eine Forschung, die auf Täterquellen basiert, ab.²⁹

Auch in Westdeutschland und Westeuropa schlossen sich Überlebende zu Verbänden zusammen, um die Geschichte ihrer Verfolgung zu dokumentieren und zu erforschen. So erschien beispielsweise schon 1960 der Sammelband »So ging es zu Ende«³⁰ über das Konzentrationslager Neuengamme, der neben dem Abdruck wesentlicher Dokumente und der Forschung über einzelne Aspekte des Lagerlebens auch die Erinnerungen der Überlebenden beinhaltet. Erst seit

23 U. Herbert: Holocaust-Forschung in Deutschland, S. 33.

24 Ebd., S. 13.

25 B. Cohen: Frühe Holocaustforschung, S. 17.

26 Ebd., S. 22.

27 Ebd., S. 39–41.

28 Ebd., S. 19.

29 F. Bajohr/A. Löw: Tendenzen und Probleme der neueren Holocaust-Forschung, S. 9.

30 Lagergemeinschaft Neuengamme (Hg.): So ging es zu Ende ... Neuengamme; Dokumente und Berichte, Hamburg 1960.

den 1990er Jahren fand die Forschung der Überlebenden den Weg in die deutsche akademische Geschichtswissenschaft. Auch der Zusammenbruch der Sowjetunion und die darauffolgende Öffnung der osteuropäischen Archive führten zu einer Verschiebung des Forschungsinteresses. Der Holocaust durch Erschießungen im Osten Europas rückte in den Fokus. Dadurch wurden die Zeugnisse der Überlebenden auch für die deutsche Holocaust-Forschung essentiell.³¹

Die Forschung zu den Todesmärschen begann 1996 mit Daniel J. Goldhagens Buch »Hitlers willige Vollstrecker«³². Goldhagen stellte die These auf, dass der Sinn der Todesmärsche darin bestand, möglichst viele Jüd_innen zu vernichten. 1999 legte Karin Orth die erste Überblicksdarstellung über die Räumung der Konzentrationslager vor.³³ Sie nahm die Befehlsstrukturen der Todesmärsche in den Blick und ordnete sie in den Gesamtzusammenhang der nationalsozialistischen Verbrechen ein. Die erste und bisher einzige Monografie über die Räumung eines Konzentrationslagers erschien 2008 von Katrin Greiser zu den Todesmärschen von Buchenwald.³⁴ Martin C. Winter wählte einen strukturellen statt regionalen Zugang und untersuchte 2018 die Berührungspunkte der deutschen Landbevölkerung mit den Todesmärschen.³⁵

Ab 2000 folgten zudem, oft verknüpft mit der Entstehung von Gedenkstätten, vermehrt Regionalstudien. Für den nordwestdeutschen Raum und das Konzentrationslager Neuengamme ist besonders Marc Buggelns Studie zum Außenlagerkomplex des KZ Neuengamme zu nennen.³⁶ Die Gedenkstätte Neuengamme erarbeitete 2000 eine Wanderausstellung über die Räumung des Stammlagers und seiner Außenlager, deren Ausstellungsband erstmals einen großen Teil der

31 F. Bajohr/A. Löw: Tendenzen und Probleme der neueren Holocaust-Forschung, S. 15–19.

32 Daniel J. Goldhagen: Hitlers willige Vollstrecker: ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust, Berlin 1996.

33 Karin Orth: »Planung und Befehle der SS-Führung zur Räumung des KZ-Systems«, in: D. Garbe/C. Lange (Hg.): Häftlinge zwischen Vernichtung und Befreiung, S. 33–45.

34 K. Greiser: Die Todesmärsche von Buchenwald.

35 Martin C. Winter: Gewalt und Erinnerung im ländlichen Raum. Dissertation, Berlin 2018.

36 M. Buggeln: Arbeit & Gewalt.

Todesmarschrouten darstellte.³⁷ 2005 folgte ein Sammelband, der Beiträge zu den Räumungen der Außenlager im Raum Hannover, Salzgitter/Braunschweig und Salzwedel thematisiert.³⁸

Eine wissenschaftliche Darstellung der Todesmärsche im Raum Bremen stellt weiterhin ein Desiderat dar, obwohl Werner Borgsen und Klaus Volland bereits 1991 einen Teil der Märsche und Zugtransporte in das »Auffanglager« Sandbostel erforschten.³⁹ Ihre Untersuchungen haben jedoch teilweise fragmentarischen Charakter. Neben dem Sammelband zur Räumung des KZ Neuengamme und seiner Außenlager sind in den letzten Jahren einige Publikationen über die einzelnen Lager, aus welchen die Todesmärsche im Raum Bremen starteten, erschienen. Uta Halle und Ulrike Huhn erforschten 2019 die Geschichte des KZ-Außenlagers Schützenhof in Bremen.⁴⁰ Karsten Ellebrecht legte 2020 erstmals eine Studie zur Geschichte des KZ-Außenlagers Bremen-Blumenthal vor.⁴¹ Hartmut Müller beschrieb die Schicksale der jüdischen Frauen im KZ-Außenlager Obernheide in Bremen⁴² und Andreas Ehresmann die Geschichte des Kriegsgefangenenlagers Sandbostel als »Auffanglager« für KZ-Häftlinge.⁴³

-
- 37 Katharina Hertz-Eichenrode (Hg.): Ein KZ wird geräumt. Häftlinge zwischen Vernichtung und Befreiung; die Auflösung des KZ Neuengamme und seiner Außenlager durch die SS im Frühjahr 1945; Katalog zur Wanderausstellung, Bremen.
- 38 Detlef Garbe/Carmen Lange (Hg.): Häftlinge zwischen Vernichtung und Befreiung. Die Auflösung des KZ Neuengamme und seiner Außenlager durch die SS im Frühjahr 1945, Bremen 2005.
- 39 W. Borgsen/K. Volland: Stalag X B Sandbostel.
- 40 Uta Halle/Ulrike Huhn (Hg.): Bremen-Gröpelingen, Bromberger Straße 117: Schützenhof – Internierungslager – Polenlager – KZ-Außenlager-Wohn-und Arbeitsort. Forschung und Erinnerung zur vielschichtigen Geschichte des Schützenhofs im 20. Jahrhundert, Bremen: Edition Falkenberg 2019.
- 41 Karsten Ellebrecht: »Ihr habt hier keinen Namen mehr!«. Die Geschichte des KZ-Außenlagers Bremen-Blumenthal, Bremen: Edition Falkenberg 2020.
- 42 Hartmut Müller: »Wie sollt ich je vergessen«. KZ-Außenlager Obernheide. Erinnerte Geschichte, Bremen: Edition Falkenberg 2020.
- 43 A. Ehresmann (Hg.): Das Stalag X B Sandbostel.

1.3 Quellenkorpus und Methodik

Diese Untersuchung zu den Todesmärschen im Raum Bremen und Nordwestdeutschland stützt sich hauptsächlich auf drei verschiedenen Quellentypen: Überlebendenberichte, Berichte von Survivor Historians und Untersuchungen des *International Tracing Service* (ITS). Ein Großteil der Quellen liegt im *Archiv der Gedenkstätte Neuengamme* (ANG), dem *Archiv der Gedenkstätte Sandbostel* und dem *Digitalen Archiv des International Tracing Service in Bad Arolsen* (ITS Digital Archive, Arolsen Archives). Es ist möglich, dass in den Gemeindearchiven der Orte, durch die 1945 Todesmärsche gingen, noch weitere Quellen zu finden sind. Insbesondere könnte es sein, dass sich durch Akten in den Gemeindearchiven weitere Gräber ermitteln lassen. Im Rahmen dieser Forschung war die Recherche in diesen Archiven aber leider nicht möglich. Auch konnten die Berichte der Überlebenden nur exemplarisch ausgewertet werden.

1.3.1 Überlebendenberichte als Quelle

Schon seit den ersten Räumungen von Konzentrationslagern in den besetzten Gebieten im Osten ab Sommer 1944 schaffte die SS beim Herannahen der Alliierten nicht nur die lebenden Beweise der Verbrechen, die Häftlinge, aus den Lagern. Es blieb in der Regel auch eine Nachhut der SS zurück, die, sobald das Großteil der Häftlinge das Lager verlassen hatte, alle Schriftstücke vernichten sollte.⁴⁴ Primo Levi sieht in dieser letzten Phase der Verbrechen die Vollendung eines der nationalsozialistischen Ziele: Der Krieg gegen die Erinnerung und Wirklichkeit.⁴⁵ Die Vernichtung der Beweisstücke geschah also nicht nur aus Furcht vor einer potentiellen Strafverfolgung durch die alliierten Siegermächte, sie lag auch im Wesen des Holocaust selbst begründet. Die Nationalsozialisten

44 Joachim Neander: »Vernichtung durch Evakuierung? Die Praxis der Auflösung der Lager – Fakten, Legenden und Mythen«, in: D. Garbe/C. Lange (Hg.): Häftlinge zwischen Vernichtung und Befreiung, S. 45 – 63, hier S. 46.

45 Primo Levi: Die Untergangenen und die Geretteten, München 1990, S. 28.

vernichteten Menschen und mit ihnen auch die Erinnerung an sie und die Beweise dafür, dass es sie und die Verbrechen an ihnen überhaupt gegeben hatte.

Die Vernichtung der meisten Beweisstücke gibt den Überlebendenberichten eine existentielle Bedeutung: Ohne die Erinnerung der ehemaligen Häftlinge wäre eine Aufarbeitung der Todesmärsche allgemein und in diesem Fall der Räumung der KZ-Außenlager aus und über Bremen in den letzten Kriegswochen nahezu unmöglich. Die meisten Dokumente stammen aus dem Archiv der Gedenkstätte Neuengamme, in dem es einen Bestand mit mehreren tausend Häftlingsberichten⁴⁶ gibt. In der Forschungsliteratur werden die Begriffe Häftlingsbericht und Überlebendenbericht nahezu synonym für alle Arten von Berichten verwendet, in denen KZ-Gefangene nach 1945 retrospektiv über ihre Haftzeit berichten. Der zeitliche Abstand zum Erlebten bedeutet, dass sowohl die gesellschaftliche Deutung über die Geschehnisse als auch die Berichte anderer Überlebender sich meist untrennbar mit dem Selbsterlebten mischen.⁴⁷ Die Quellengattung unterscheidet sich damit von den sehr wenigen erhaltenen Tagebüchern oder Notizen, die unmittelbar aus der Zeit in den Konzentrationslagern stammen. Eben weil die sie retrospektive Erinnerungen beinhaltet, ist der Begriff Häftlingsbericht irreführend. Denn die Menschen, die Zeugnis ablegten, waren zu diesem Zeitpunkt keine Häftlinge mehr. Sie verband untereinander und mit der Lagererfahrung jedoch zuallererst, dass sie diese überlebt hatten. In dieser Arbeit verwende ich daher den Terminus Überlebendenbericht.

Dieser Begriff weist bereits treffend auf die erste und wichtigste Verzerrung dieser Quellengattung hin: Nur diejenigen, die überlebten, waren in der Lage zu berichten. Zwei Drittel der Menschen, die in ein KZ eingewiesen wurden, überlebten aber nicht.⁴⁸ Über das Überleben in den Konzentrationslagern entschied neben dem Zufall vor allem die Logik der Vernichtungsmaschinerie der Nationalsozialisten. So hatten Jüd_innen, gefolgt von osteuropäischen Häftlingen und

46 Archivalien aus diesem Bestand sind mit HB gekennzeichnet.

47 Vgl.: Maurice Halbwachs/Heinz Maus: Das kollektive Gedächtnis (= Fischer-Taschenbücher, 7359, Fischer Wissenschaft), Frankfurt am Main 1985.

48 Thomas Rahe: »Die Bedeutung der Zeitzeugenberichte für die historische Forschung zur Geschichte der Konzentrations- und Vernichtungslager«, in: KZ-Gedenkstätte Neuengamme (Hg.), Kriegsende und Befreiung 1995, S. 84–98, hier S. 89.

Sinti_zze und Rom_nja, die schlechtesten Überlebenschancen.⁴⁹ Auch die Funktion, die einem Häftling im KZ zugewiesen wurde, hatte einen großen Einfluss auf die Überlebenschancen. Weitere Aspekte sind Alter oder der Zeitpunkt der Einweisung in ein KZ. Der Historiker Michael Pollak führte 2016 die bisher einzige historisch-soziologische Untersuchung zu Überlebendenberichten am Beispiel des Frauenlagers Auschwitz-Birkenau durch. Ihn interessierten mitgeteilte Ereignisse, die Position der Erzählerin, der Beziehung zu den Adressat_innen ihres Berichtes und die Formen, die für den Bericht gewählt wurden.⁵⁰ Pollak stellte unter anderem fest, dass eine große Mehrheit der Berichte von Frauen stammte, die bei ihrer Ankunft in Auschwitz-Birkenau zwischen 20 und 40 Jahren alt waren. Jüngere und ältere Frauen wurden mit einer hohen Wahrscheinlichkeit bereits an der Rampe selektiert und ermordet.⁵¹ Zudem gab es kaum Berichte von Frauen, die bereits 1941, 1942 oder 1943 dort interniert waren.⁵² Überlebendenberichte können also nicht repräsentativ für die Erfahrungen aller Häftlinge stehen, da sich die Überlebenschancen der verschiedenen Häftlingsgruppen stark unterschieden. Primo Levi reflektierte 1986 über diesen Umstand:

»Aus dem Abstand von Jahren lässt sich heute durchaus sagen, daß die Geschichte der Konzentrationslager fast ausschließlich von denen geschrieben wurde, die, wie ich, nicht den tiefsten Punkt des Abgrundes berührt haben. Wer ihn berührt hat, ist nicht mehr wiedergekommen, oder seine Beobachtungsgabe war durch das Leid und das Nichtbegreifen gelähmt.«⁵³

Dass diejenigen, die berichten konnten, in dem Bewusstsein sprachen, dass ihre Schicksalsgenoss_innen es nicht mehr konnten, gibt den Überlebendenberich-

49 Ebd.

50 Michael Pollak: »Augenzeugen erzählen – Biographie und Identität«, in: Michael Pollak (Hg.), Die Grenzen des Sagbaren. Lebensgeschichten von KZ-Überlebenden als Augenzeugenberichte und als Identitätsarbeit, Wien 2016, S. 87 – 179, hier S. 91.

51 Ebd., S. 107.

52 Ebd.

53 P. Levi: Die Untergangenen und die Geretteten, S. 14.

ten der ehemaligen KZ-Häftlinge eine existentielle Bedeutung, die sie von anderen lebensgeschichtlichen Berichten unterscheidet. Viele der in dieser Arbeit untersuchten Berichte enthalten auffällig wenige persönliche Auskünfte, in der Regel nicht einmal Grundinformationen wie Alter oder Herkunft. Sehr präzise hingegen werden Dinge angegeben, die sich auf die Identität im Lager beziehen. Pollak beobachtete bei den Berichten aus Auschwitz-Birkenau das gleiche Phänomen. Er schussfolgert daraus, dass die Sprechenden dadurch zu verstehen geben, dass ihr »ich« nur im Zusammenhang mit dem »wir« aller derer ausgesprochen werden kann, die die geteilte Erfahrung nicht überlebt haben.⁵⁴ Die ehemaligen Häftlinge berichteten also nicht vornehmlich aus persönlicher Motivation, sondern empfanden eine Verpflichtung gegenüber denen, die nicht mehr sprechen konnten. Dieses entscheidende Charakteristikum des Überlebendenberichts deutet sich auch bei Primo Levi, wenn er davon spricht, dass die Überlebenden nicht die »wirklichen Zeugen«⁵⁵ sind.

Die existentielle Bedeutung der Überlebendenberichte trifft also auf die Schwierigkeit, dass die Erfahrungen im KZ kaum in Worten auszudrücken sind. Der Überlebende Elie Wiesel beschreibt dieses Spannungsfeld als Wand, die zwischen der Erinnerung und der Wiedergabe der Erinnerung steht:

»Zwischen unserem Erinnern und der Wiedergabe unserer Erinnerung steht eine Wand, die nicht durchbrochen werden kann. Die Vergangenheit gehört den Toten, und der Überlebende erkennt sich selbst nicht in den Worten, die ihn damit wieder in Verbindung bringen sollen. Wir sprechen verschlüsselt, wir Überlebenden, und unser Code kann nicht aufgebrochen, kann nicht entziffert werden, nicht durch euch, so sehr ihr euch auch darum müht. [...] Kann ein solches Ereignis überhaupt zum Gegenstand von Worten werden? Welche Worte wären dazu notwendig? Die Sprache wurde in einem Ausmaß verfälscht, daß

54 Michael Pollak (Hg.): *Die Grenzen des Sagbaren. Lebensgeschichten von KZ-Überlebenden als Augenzeugenberichte und als Identitätsarbeit* (= Wiener Studien zur Zeitgeschichte, Band 1), Wien 2016, S. 106 – 109.

55 P. Levi: *Die Untergangenen und die Geretteten*, S. 86.

sie neu erfunden und gereinigt werden müßte. Man müßte diese Literatur nicht mit Worten schreiben, sondern gegen die Worte.“⁵⁶

Es gibt also einerseits die empfundene Verpflichtung gegenüber den Toten, sprechen zu wollen und andererseits die Schwierigkeit, keine Worte für das Erlebte zu finden. KZ-Erfahrungen seien Erfahrungen an der Grenze des Möglichen und damit auch des Sagbaren.⁵⁷ Sie seien mit keiner anderen Erfahrung vergleichbar, weil das System der Konzentrationslager ein zuvor und danach ungekanntes Verbrechen und eine eigene Welt darstelle. Die Erzählenden könnten deshalb kaum Anknüpfungspunkte in die Erfahrungswelt der Zuhörenden schaffen, wodurch das Erzählte stets fremd bliebe.⁵⁸ Bei der Deportation wurden die Häftlinge dem vertrauten sozialen und familiären Umfeld entrissen und in eine totalitäre Gefängniswelt geworfen, die darauf ausgerichtet war, ihr Selbst auszulöschen. Physisches Überleben und die moralische Integrität waren im KZ nur schwer vereinbar oder schlossen sich aus, was dazu führte, dass ehemalige Häftlinge oft über eine Abspaltung der eigenen Identität von den gemachten Erfahrungen berichteten.⁵⁹ Erzählte Erinnerungen sind zwingend subjektiv und fordern deshalb auch von den Erzählenden einen Subjektivierungsprozess, in dem sie eine eigene Perspektive auf die KZ-Haft ausdrücken müssen. Das Erzählen über die KZ-Erfahrungen kann also entweder dazu beitragen, die Identitätsprobleme zu lösen, indem die eigene Identität und das Erlebte wieder miteinander verknüpft werden. Oder es stellt die erzählende Person vor so große Identitätsprobleme, dass das Erlebte oder Teile des Erlebten nicht erzählt werden können.

Diese Problematik zeigt sich auch deutlich in den von mir ausgewerteten Berichten. Insbesondere die wenigen längeren und autobiografischeren Überle-

56 Elie Wiesel: »Die Massenvernichtung als literarische Inspiration«, in: Dorothy Rabinowitz/Eugen Kogon/Elie Wiesel et al. (Hg.), Gott nach Auschwitz Dimensionen des Massenmords am jüdischen Volk, Freiburg 1979, hier S. 26.

57 M. Pollak: Augenzeugen erzählen – Biographie und Identität, S. 89.

58 Ebd.

59 E. Wiesel: Die Massenvernichtung als literarische Inspiration, S. 87 – 90.

bendenberichte von Raimund van Pee⁶⁰, Lilly Kertesz⁶¹, Heinz Rosenberg⁶² und Raymond Portefaix⁶³ präsentieren sich als Lebensromane, die einem Narrativ folgen.⁶⁴ Nur wenige von ihnen berichten davon, sich selber Vorteile gegenüber anderen Häftlingen verschafft zu haben, obwohl es eine der zentralen Funktionsweisen von Konzentrationslagern war, ein solches Verhalten zu erzwingen.⁶⁵ Das bedeutet nicht, dass die Berichte unwahr wären, sondern nur, dass es einen Teil der Geschichte der Räumung der KZ-Außenlager aus und über Bremen gibt, die sich nicht aus ihnen rekonstruieren lässt, die den Raum des Sagbaren verlässt.⁶⁶

Eine weitere Schwierigkeit, die sich bei der Darstellung der Räumung der KZ-Außenlager in und um Bremen ergibt ist, dass die ausgewerteten Überlebendenberichte nicht repräsentativ sind. 1982 wurde geschätzt, dass weniger als 2% aller Holocaustüberlebenden sich überhaupt in irgendeiner Form geäußert haben. Auf Grund zahlreicher Interviewprojekte in den späteren 1980ern und 1990ern sei aber davon auszugehen, dass sich diese Zahl ein wenig erhöht habe.⁶⁷ Trotzdem blieb die Mehrheit stumm. Wie bei der Frage nach dem Überleben ist die Verteilung derer, die sprechen, nicht zufällig.

60 Raymond van Pee: Ich war zwanzig in 1944. Bericht aus Neuengamme und Blumenthal, Hamburg 2001.

61 Lilly Kertesz: Von den Flammen verzehrt. Erinnerungen einer ungarischen Jüdin, Bremen 1999.

62 Heinz Rosenberg: Jahre des Schreckens. ... und ich blieb übrig, daß ich Dir's ansage (= Stb, Band 17), Göttingen 1992.

63 Raymond Portefaix: L'Enfer que Dante n'avait pas prévu: Neuengamme, Bremen-Farge 1947.

64 Vgl. Volker Depkat: »Autobiographie und Soziale Konstruktion von Wirklichkeit«, in: Geschichte und Gesellschaft 29 (2003), S. 411 – 476, hier S. 443.

65 K. Hertz-Eichenrode, Die Auflösung des KZ Neuengamme, S. 51.

66 Zur Verdrängung belastender und traumatischer Erinnerung vgl. K. Greiser: Die Todesmärsche von Buchenwald, S. 32.

67 T. Rahe: Die Bedeutung der Zeitzeugenberichte für die historische Forschung zur Geschichte der Konzentrations- und Vernichtungslager, S. 88.

1938 machte die Häftlingsgruppe der als »asozial«-Verfolgten etwa 70% aller KZ-Häftlinge aus.⁶⁸ Bis heute gibt es aber kaum Erinnerungsberichte dieser Opfergruppe, weshalb ihre spezifische Leidensgeschichte und Perspektive auch in dieser Untersuchung weitgehend fehlt.⁶⁹ Elf der insgesamt 31 ausgewerteten Häftlingsberichte der Gedenkstätte Neuengamme stammen von Personen aus Polen oder Russland. Neun berichtende Personen kommen aus Frankreich oder Belgien; sechs sind Jüd_innen, die meisten von ihnen aus Ungarn, und drei stammen aus Dänemark. Die drei deutschen Häftlinge wurden alle als Kommunist_innen verfolgt. Dieser Arbeit ist also die Einschränkung inhärent, dass nur die Erfahrungen der untersuchten Berichte zu Tage gefördert werden kann. Dies hervorzuheben ist wichtig, da die fehlenden Opfergruppen sonst doppelt unsichtbar gemacht werden: einmal, weil ihre Perspektive fehlt, und zum anderen, weil unsichtbar bleibt, dass diese Geschichten überhaupt existieren. Die Wirklichkeit derjenigen, die, mit Primo Levis Worten gesprochen, nicht die »wirklichen Zeugen«⁷⁰ sind, würde so zu einer vermeintlichen historischen Wahrheit.

1.3.2 Der Hans-Schwarz-Nachlass

Der zweite wichtige Quellenkorpus, auf dem diese Arbeit basiert, ist der Nachlass von Hans Schwarz. Schwarz wurde 1904 in Österreich geboren und war ein marxistischer und antifaschistischer Widerstandskämpfer.⁷¹ Nach dem »Anschluss« Österreichs an das Deutsche Reich wurde er 1938 in das KZ-Dachau

68 Johannes Tuchel: Konzentrationslager. Organisationsgeschichte und Funktion der »Inspektion der Konzentrationslager« 1934 – 1938, Berlin 1994. S. 313.

69 Julia Hörrath: »Asoziale« und »Berufsverbrecher« in den Konzentrationslagern 1933 bis 1938. Dissertation, Göttingen 2017, S 123.

70 P. Levi: Die Untergangenen und die Geretteten, S. 86.

71 KZ-Gedenkstätte Neuengamme: Häftlingsverbände in Nordwestdeutschland. Räumungstransporte in der Lüneburger Heide. Katalog zur Ausstellung »Zwischen Harz und Heide. Todesmärsche und Räumungstransporte im April 1945« 2016, S. 7.

eingewiesen und 1944 nach Neuengamme verlegt.⁷² Nach seiner Befreiung blieb er in Hamburg und gehörte dort zu den Gründer_innen des Komitees ehemaliger politischer Gefangener Hamburg und der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN).⁷³ Zusammen mit seiner Lebensgefährtin Getrud Meyer trug er bis zu seinem Tod 1970 Informationen über das Konzentrationslager Neuengamme zusammen.⁷⁴ Schwarz pflegte Kontakte zu Neuengamme-Überlebenden in West- und Osteuropa und sammelte systematisch Informationen über die Verfolgung der Häftlinge. Nach seinem Tod wurde sein aus über 10.000 Dokumenten bestehender Nachlass der Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus in Hamburg⁷⁵ übergeben. Seit 1996 befindet sich eine Kopie des Nachlasses im Archiv der KZ-Gedenkstätte Neuengamme.⁷⁶ Zusätzlich existiert im digitalen Archiv der Arolsen Archives eine digitalisierte Version des Bestandes.⁷⁷

Der Nachlass enthält vielfältige Dokumententypen. Ein Teil sind zumeist kurze Briefe an Hans Schwarz, in denen Überlebende ihre Auskunft über ihre Zeit im Konzentrationslager geben. Teilweise beantworten sie dabei vorgegebene Fragebögen. Ein anderer Teil sind Berichte, entweder von anderen Häftlingsverbänden oder beispielsweise dem belgischen Ministerium für Repatriierung.⁷⁸ Das Komitee ehemaliger politischer Gefangener trug diese Informationen zusammen und erstellte daraus wiederum eigene Listen und Berichte, die ebenfalls Teil des Bestandes sind.⁷⁹ Wie die jüdischen Survivor Historians entwi-

72 Ebd.

73 Ebd.

74 Ebd.

75 Heute Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH).

76 KZ-Gedenkstätte Neuengamme: Häftlingsverbände in Westdeutschland, S. 7.

77 Nachlass Hans Schwarz – KL: Neuengamme, Gründung, Entwicklung, Repatriierung, Räumung, verschiedene Häftlingsbelange/9020801/ITS Digital Archive, Arolsen Archives.

78 Bericht über Konzentrationslager Neuengamme und seine Aussenkommandos sowie deren Repatriierung, Räumung des Lagers, die Katastrophe in der Lübecker Bucht, sowie Untersuchungen über die verschiedenen Gruppen der Häftlinge, 1.1.30.0/82133135 bis 82133160/ITS Digital Archive, Arolsen Archives.

79 Zurück nach Neuengamme und mit den Neuengammer Kameraden auf die Todes schiffe, 1.1.30.0/82135004/ ITS Digital Archive, Arolsen Archives. Sowie: Klärende

ckelten Hans Schwarz und das Komitee ehemaliger politischer Gefangener Hamburg Methoden, um Informationen zu verifizieren.⁸⁰ In den Dokumenten des Hamburger Komitees wird deutlich, dass sie es als ihren Auftrag sahen, eine Geschichte des KZ Neuengamme zu erarbeiten.⁸¹ Die Berichte der Überlebenden waren für Hans Schwarz und das Hamburger Komitee deshalb nicht als individuelle Erlebnisberichte von Bedeutung, sondern in ihrer Funktion als historisches Zeugnis relevant und wurden deshalb quellenkritisch geprüft. So fand eine Information der Bremer VVN, wonach es bei Meyenburg während des Marsches der KZ-Häftlinge aus Bremen-Farge Schüsse im Wald gegeben habe, nicht den Weg in die Berichte des Komitees ehemaliger politischer Gefangener Hamburg,⁸² vermutlich, weil sich kein anderer Überlebender diese Schüsse erinnerte.⁸³ Als offensichtlich besonders glaubwürdig erachtete Berichte, wie etwa der Bericht des dänischen Überlebenden und Historikers Morton Ruge, wurden dagegen ohne Kenntlichmachung im Wortlaut in die eigenen Berichte aufgenommen.⁸⁴

Die VVN und auch das Komitee ehemaliger politischer Gefangener Hamburg befragten explizit ehemalige politisch verfolgte Häftlinge. Im Bundesverband des VVN waren allerdings auch rassistisch und religiös Verfolgte, die aber kaum Führungspositionen bekleideten.⁸⁵ Pauschal ausgeschlossen von jeglicher Vertretung durch den VVN waren zu Beginn außerdem NS-Opfer, die als »Kriminelle« oder »Asoziale« verfolgt wurden.⁸⁶ Zwar finden sich durchaus Berich-

Punkte über verschiedene Bremer Außenkommandos KL. Neuengamme, 1.1.30.0/82133602//ITS Digital Archive, Arolsen Archives.

80 B. Cohen: Frühe Holocaustforschung, S. 33 – 42.

81 Klärende Punkte über verschiedene Bremer Außenkommandos KL. Neuengamme, 1.1.30.0/82133602//ITS Digital Archive, Arolsen Archives.

82 VVN Bremen an Hans Schwarz, 1.1.30.0/82133635//ITS Digital Archive, Arolsen Archives.

83 Siehe hierzu Kapitel 5.1. dieser Arbeit.

84 Bericht von Morton Ruge, in: ANg, HB, Nr. 896.

85 Jascha März: »VVN, ZDWV und AvS. Die Verbände der politischen Opfer des Nationalsozialismus in der Bundesrepublik Deutschland«, in: Philipp Neumann-Thein/Daniel Schuch/Markus Wegewitz (Hg.), Organisiertes Gedächtnis. kollektive Aktivitäten von Überlebenden der nationalsozialistischen Verbrechen, Göttingen 2022, S. 39 – 78, hier S. 46.

86 Ebd., S. 47.

te von Häftlingen mit schwarzen und grünen Winkeln, so unter anderem von Hans Gross oder Alfons Goiny, dennoch scheinen ihre Perspektiven in dem Hans-Schwarz-Nachlass insgesamt unterräpräsentiert zu sein.

1.3.3 Der International Tracing Service (ITS)

Die Arolsen Archives – International Center on Nazi Persecution sind ein Zentrum für die Dokumentation und Erforschung nationalsozialistischer Verfolgung, Zwangsarbeit und Holocaust. Dort werden die seit 1943 zusammengetragenen Akten des International Tracing Service (ITS) verwahrt, den die Alliierten einrichteten, um die Verbrechen der Nationalsozialisten zu dokumentieren und die Opfer des Nationalsozialismus sowie Angehörige zu finden bzw. mit Informationen zu versorgen. Bis 2007 war das Archiv für die Öffentlichkeit weitgehend geschlossen⁸⁷, heute sind die Bestände zugänglich. Das Archiv umfasst etwa 30 Millionen Dokumente, was es zum umfangreichsten heute existierenden Holocaust-Archiv macht.⁸⁸

Der Bestand »5. Todesmärsche, Identifikation unbekannter Toter und NS-Prozesse« dokumentiert die Bemühungen des ITS, nach 1945 Informationen über die Todesmärsche zusammenzutragen. Dazu gehören die Antwortschreiben auf einen Anweisung der Alliierten und der Deutschen Kriegsgräberfürsorge vom 1. Oktober 1945 an alle Bürgermeister_innen, unbekannte Gräber in ihrer Gemeinde zu melden.⁸⁹ Zugleich sollte angegeben werden, ob es im März, April oder Mai 1945 Märsche oder Zugtransporte von KZ-Gefangenen durch ihre Gemeinden gab.⁹⁰ Im Digitalen Archiv sind die Rückmeldungen der Gemeinden alphabetisch nach Ortsnamen sortiert, wodurch es möglich ist,

87 Beth B. Cohen: »Review of Nazi Persecution and Postwar Repercussions: The International Tracing Service Archive and Holocaust Research by Suzanne Brown-Fleming«, in: *Holocaust and Genocide Studies* 31 (2017), S. 492 – 494, hier S. 492.

88 Ebd.

89 Suzanne Brown-Fleming: *Nazi persecution and postwar repercussions. The International Tracing Service archive and Holocaust research (= Documenting life and destruction Holocaust sources in context, Band 11)*, Lanham 2016, S. 53.

90 Ebd., S. 54.

alle Antworten der für diese Untersuchung relevanten Gemeinden auszuwerten. Dabei zeigt sich, dass nicht alle Gemeinden 1945 die Transporte meldeten. Nichtsdestotrotz sind die Rückmeldungen eine wichtige Ergänzung zu den Erinnerungen der Überlebenden. Sie kommen in dieser Arbeit vor allem zum Einsatz, um Zeiträume und Routen zu bestimmen.

1.3.4 Methode

Für diese Arbeit wurden die Überlebendenberichte ausgewertet und ausschnittsweise entlang der Abläufe und Routen neu montiert. Dieses Verfahren ermöglicht es, aus den einzelnen Berichten auf die Strukturen der Märsche zu schließen.⁹¹ Von besonderer Bedeutung beim Verwenden dieser Methode ist eine behutsame quellenkritische Herangehensweise. Das Erleben der Häftlinge wird nicht zwingend infrage gestellt. Die Häftlinge erlangten jedoch selten »eine Gesamtschau ihres Universums«⁹². Sie hatten keine zuverlässigen Hilfsmittel, um die Zeit zu messen, sie wussten nicht, ob andere Häftlingskolonnen lediglich einen anderen Weg gingen oder vernichtet wurden. Auch waren den Häftlingen oft die Namen der Ortschaften, die sie durchquerten, unbekannt. Durch eine Auswertung unterschiedlicher Berichte sowie der Ergänzung von ITS-Dokumenten wird versucht, so nah wie möglich an eine Rekonstruktion der Ereignisse aus der Sicht der Überlebenden zu kommen. Dort, wo es Widersprüchlichkeiten gibt, werden diese aufgezeigt.

Ich folge dafür dem erläuterten kollektiven Charakter der Selbstzeugnisse und stelle nicht die individuelle Lebens- und Verfolgungsgeschichte der Berichtenden in den Mittelpunkt. Zentral sind vielmehr die Informationen, die die Überlebenden durch ihr historisches Zeugnis weitergeben wollten.

91 K. Greiser: Die Todesmärsche von Buchenwald, S. 12.

92 Primo Levi: Die Untergegangenen und die Geretteten, München 1990, S. 13. Eine Ausnahme bildet der Bericht von Paul Nowak, der im Kapitel 3 dieser Arbeit gesondert eingeführt wird.

2. Die Todesmärsche: Das letzte Kapitel der nationalsozialistischen Massenverbrechen

Die Todesmärsche sind das letzte Kapitel der nationalsozialistischen Massenverbrechen. Im folgenden Abschnitt wird das Konzentrationslagersystem und der Gegenstand der weiteren Untersuchung, der KZ-Komplex Neuengamme, vorgestellt. Das Kapitel bietet außerdem einen Überblick über die Todesmärsche bis zum März 1945, welche der Räumung der Außenlager in und um Bremen 1945 vorausgingen.

2.1 Das KZ-System

Bereits in den ersten drei Monaten der nationalsozialistischen Herrschaft von Februar bis April 1933 hielten Schutzstaffel (SS), Schutzabteilung (SA) und der Stahlhelm 45.000 Menschen in Gefängnissen, Lagern und Folterkellern gefangen.⁹³ Der Wille zur Unterdrückung vermeintlicher und tatsächlicher Gegner_innen des Nationalsozialismus war von Beginn an vorhanden, doch die Praxis des Terrors entwickelte beziehungsweise veränderte sich von 1933 bis zu ihrem Ende 1945.

In der Frühphase des Nationalsozialismus von 1933 – 1934 richteten SA, SS und staatliche Organe mindestens 80 sogenannte wilde Konzentrationslager ein.⁹⁴ Bei den Gefangenen handelte es sich meist um Angehörige der organi-

93 Karin Orth: Das System der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Eine politische Organisationsgeschichte, Hamburg 1999, S. 23.

94 Wolfgang Benz/Barbara Distel: »Vorwort«, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.), Terror ohne System die ersten Konzentrationslager im Nationalsozialismus 1933 – 1935, Berlin 2001, S. 7 – 13, hier S. 11.

sierten Arbeiter_innenbewegung, die gefoltert, gequält und vereinzelt auch ermordet wurden. Hier ging er in erster Linie darum, politische Gegner_innen auszuschalten.

Die juristische Grundlage der Verfolgung bildete die »Notverordnung« vom 28. Februar 1933, die es der politischen Polizei erlaubte, vermeintliche oder tatsächliche Regimegegner_innen präventiv und ohne Gerichtsverhandlung in »Schutzhaft« zu nehmen.⁹⁵ »Schutzhaft« als vorbeugende Maßnahme gegenüber politisch Verdächtigen war keine Erfindung des Nationalsozialismus. Bereits seit 1848 setzte die politische Polizei Preußens dieses Instrument gegen politische Gegner_innen ein. Im Nationalsozialismus wurde die »Schutzhaft« ausgebaut und entwickelte sich zu einem der schlagkräftigsten Instrumente der nationalsozialistischen Unterdrückung. Sie blieb bis 1945 eine wichtige Grundlage für die Einweisung in Konzentrationslager und Arbeitserziehungslager (AEL).⁹⁶

In kurzer Zeit gelang es den Nationalsozialisten, die organisierte Arbeiter_innenbewegung weitestgehend zu zerschlagen, wodurch bereits im Frühjahr 1934 die Zahl der politischen Gefangenen in »Schutzhaft« sank.⁹⁷ In dieser frühen Phase des Nationalsozialismus lassen sich die Gewalt- und Terrormaßnahmen mit denen anderer diktatorischer und autoritär-faschistischer Diktaturen in der Etablierungsphase vergleichen.⁹⁸ Als Reaktion auf die sinkenden Gefangenenzahlen beschlossen die Entscheidungsträger Reichskanzler Adolf Hitler und SS-Reichsführer Heinrich Himmler jedoch nicht die Abschaffung oder Einschränkung der »Schutzhaft«, sondern deren Ausweitung und Entstaatlichung.⁹⁹

Am 30. Juni 1934 übertrug der »Reichsführer SS« Heinrich Himmler die Verantwortung für alle bisher bestehenden Lager an den Dachauer Lagerkom-

95 Lilja Girsengrohn/Muriel Näßler: »Geheime Staatspolizei in Bremen«, in: Eva Schöck-Quinteros/Simon Rau (Hg.), Erziehen – erzwingen – erniedrigen. Das Arbeitserziehungslager Bremen-Farge 1940 – 1945, Bremen: Institut für Geschichtswissenschaft Universität Bremen 2020.

96 L. Girsengrohn/M. Näßler: Geheime Staatspolizei in Bremen.

97 K. Orth: Das System der nationalsozialistischen Konzentrationslager, S. 26.

98 Ebd., S. 30.

99 Ebd., S. 33.

mandanten Theodor Eicke. Dieser hatte im KZ Dachau einen neuartigen Lager-typus entwickelt, der einzig der von Himmler kontrollierten politischen Polizei Bayerns unterstand. Die neuen Lager waren damit staatlicher Kontrolle und dem Zugriff der Justiz entzogen.¹⁰⁰ Eicke systematisierte und zentralisierte die Konzentrationslager nach dem Vorbild Dachaus und stellte sie unter die Auf-sicht des Geheimen Staatspolizeiamtes (Gestapa). Im System der Konzentrati-onslager stand nun nicht mehr die Verfolgung von politischen Gegner_innen im Vordergrund, sondern die Durchsetzung der nationalsozialistischen Welt-anschauung.¹⁰¹

Die Aufgabe der politischen Polizei war es, den »politischen Gesundheitszu-stand des deutschen Volkskörpers«¹⁰² im Inneren durchzusetzen. Die national-sozialistische Ideologie begriff das deutsche Volk als eine »Blutsgemeinschaft«. Als Konsequenz daraus wurden auch »rassische« soziale und körperliche Ab-weichungen Krankheiten und Behinderungen als Gefahr definiert. Die Defini-tionsmacht über die »Gefahren« lag bei der politischen Polizei.¹⁰³ Dieses neue Selbstverständnis der KZs spiegelte sich schnell in der Veränderung der Häft-lingsgruppen wieder: 1937/38 wurden in mehreren Repressionswellen vor allem »Asoziale«, »Berufsverbrecher« und »Arbeitsscheue« inhaftiert.¹⁰⁴ Hinzu kamen nach den Novemberpogromen 1938 kurzzeitig etwa 30.000 männliche Juden,

100 Johannes Tuchel: »Planung und Realität des Systems der Konzentrationslager 1934 – 1938«, in: Ulrich Herbert/Karin Orth/Christoph Dieckmann (Hg.), Die nationalsozialistischen Konzentrationslager – Entwicklung und Struktur, Göttingen 1998, S. 43 – 60, hier S. 44.

101 Ulrich Herbert: »Von der Gegnerbekämpfung zur »rassischen Generalprävention«. »Schutzhafte« und Konzentrationslager 1934 – 1938«, in: Ulrich Herbert/Karin Orth/Christoph Dieckmann (Hg.), Die nationalsozialistischen Konzentrationslager – Ent-wicklung und Struktur, Göttingen 1998, S. 60 – 87, hier S. 69 – 71.

102 Werner Best: »Die politische Polizei des Dritten Reiches«, in: Hans Frank/Wer-ner Best/Felix Boesler et al. (Hg.), Deutsches Verwaltungsrecht, München 1937, S. 417 – 430, hier S. 424.

103 U. Herbert: Von der Gegnerbekämpfung zur »rassischen Generalprävention«, S. 71.

104 Königseder, Angelika: »Die Entwicklung des KZ-Systems«, in: Wolfgang Benz/Barba-ra Distel (Hg.), Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentra-tionslager Bd. I Die Organisation des Terrors, München 2008, S. 30 – 43, hier S. 33.

deren grausame Behandlung eine qualitativ neue Stufe des Terrors darstellte.¹⁰⁵ Ein Großteil von ihnen wurde bereits Ende 1938, unter der Auflage ihrer sofortigen Auswanderung, wieder entlassen. Es verblieben 12.921 Häftlinge im KZ-System, von denen die Häftlingsgruppe der als »asozial« stigmatisierten etwa 70 Prozent stellte.¹⁰⁶

Von 1938 bis 1945 bestimmten zwei Entwicklungslinien die Verfolgung in den Konzentrationslagern: Zwangsarbeit und Völkermord. Bis 1938 wurde dem ökonomischen Aspekt der Zwangsarbeit im KZ lediglich eine geringe Bedeutung beigemessen. Die Arbeit, die die Häftlinge bis 1938 in den abgeschlossenen und von der Gesellschaft isolierten, aber nicht verborgenen Lagern verrichten mussten, diente der Disziplinierung und bestand oft aus sinnloser Schwerstarbeit, wie etwa dem Hin- und Herschaufeln von Sandbergen.¹⁰⁷ Die Beschäftigung der Gefangenen in produzierenden Tätigkeiten lehnte Theodor Eicke aus ideologischen Gründen weitgehend ab, da er die Häftlinge als »minderwertige menschliche Elemente« sah, die zu keiner schöpferischen Tätigkeit in der Lage wären.¹⁰⁸ Demgegen stand die Auffassung von Oswald Pohl und Albert Speer, dass aus der Zwangsarbeit der Häftlinge wirtschaftlicher Nutzen für die SS entstehen solle.¹⁰⁹ Ab 1938 begannen sich Speer und Pohl durchzusetzen, da aufgrund des bevorstehenden Krieges ein Mangel an regulären Arbeitskräften zu erwarten war. Die Privatwirtschaft fürchtete in der Folge nicht mehr die Konkurrenz durch billige Zwangsarbeiter_innen, sondern verlangte vielmehr nach deren Arbeitskraft.

Gleichzeitig wurde die SS selbst zum Arbeitgeber. Durch die Gründung der Deutschen Erd- und Steinwerke (DESt) beteiligte sie sich an den gigantischen Bauvorhaben des NS-Regimes.¹¹⁰ In Weimar, Mauthausen, Flossenbürg, Natzweiler, Groß-Rosen, Stutthof und Neuengamme entstanden daraufhin Konzentrationslager, die von Anfang an das Ziel verfolgten, die Arbeitskraft der Häft-

105 K. Orth: Das System der nationalsozialistischen Konzentrationslager, S. 52.

106 J. Tuchel: Konzentrationslager, S. 313.

107 Daniel Blatman: Die Todesmärsche 1944/45. Das letzte Kapitel des nationalsozialistischen Massenmords, Reinbek bei Hamburg 2011, S. 51.

108 Ebd., S. 52.

109 Ebd., S. 53.

110 M. Buggeln: Arbeit & Gewalt, S. 35.